Hier standen die Väter zusammen... : Sage oder Geschichte?

Autor(en): **H.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 30

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645190

Nutzungsbedingungen

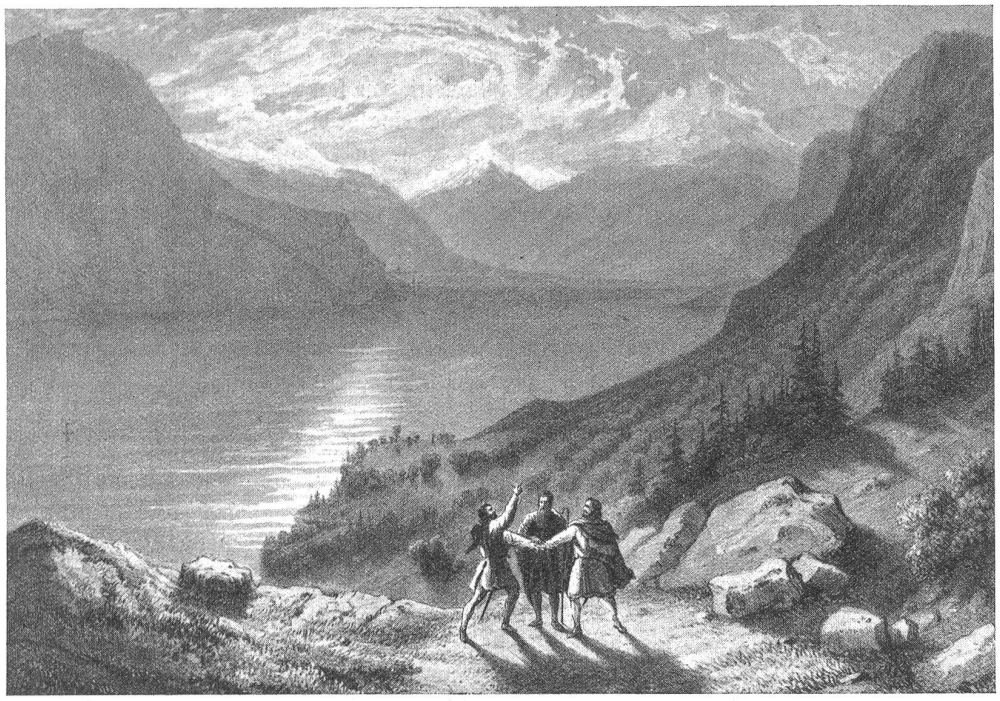
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Der Dreimännerschwur auf dem Rütli. — Nach einem alten Stich.

Hier standen die Väter zusammen ... — Sage oder Geschichte?

Das Schweizervolk hielt bisher in seinem tiefinnersten Glauben an der Befreiungstradition fest. Es singt heute noch mit Andacht das Rütlilied und spielt mit Ueberzeugung Schillers Tell. Es fühlt das Unrecht, das Arnold von Melchtal und Baumgart von Allzellen durch die Vögte geschehen ist, wie wenn es erst heute geschehen wäre, und ist von Tells Vaterschmerz ergriffen, wie man nur von etwas im Tiefsten Wahren ergriffen sein kann. Mochten die Gelehrten in hundert spitzfindigen Untersuchungen beweisen, daß Tschudis Chronik und das Weiße Buch von Sarnen voll von Widersprüchen und Unmöglichkeiten stecken; mochten die Geschichtslehrer die kindliche Begeisterung an der Burgenerstürmung dämpfen mit der Erklärung, daß das alles nur ausgeschmückte Sage und nicht dokumentierte Geschichte sei: im Unterbewußtsein des Volkes blieb doch der Glaube an die Wahrheit der überlieferten Erzählungen lebendig.

Heute gibt auch die Geschichtsforschung diesem Volksglauben recht. Seit Jahren arbeitet der Zürcher Historiker Prof. Dr. Karl Meyer an der Rehabilitierung der vom Luzerner Historiker und Philologen J. E. Kopp und seiner Schule so arg kritisierten alten Chronisten. Das Resultat seiner Bemühungen liegt bereits seit 1927 in einem gewichtigen Bande vor. In wissenschaftlich wohl fundierter und methodisch vorzüglicher Art legt Karl Meyer darin*) seinen der Forschergeneration von 1833—1858 entgegengesetzten Standpunkt dar.

*

Nach Karl Meyer dürfen wir an der Grundwahrheit der von den Chronisten Conrad Justinger (1420), Felix Hemmerli, Hans Schriber (Verfasser des „Weißen Buches von Sarnen" um 1470), Gilg Tschudi u. a. überlieferten Befreiungsdarstellung nicht mehr zweifeln. Den in ihren Chroniken erzählten Vorgängen: der Ochsenpfändung im Melchi, dem Bauverbot Geßlers gegenüber dem Schwyzer Stauffacher, dessen Schwurgesellschaft, dem Rütli als geheimer Tagungsort, dem Bau der Zwinguri, dem Herzogshut auf dem Altdorfer Marktplatz, der Wegführung des rebellischen Tell durch den Landvogt, der Ermordung desselben Vogtes durch den Urner Schützen, der darauf folgenden Burgenbrechung — all diesen Erzählungen liegen nachweisbar historische Begebenheiten oder zum mindesten Möglichkeiten zugrunde.

Karl Meyers Argumentation geht ungefähr folgenden Gang:

In der Bundesgeschichte der Chroniken ist das Datum falsch. Tschudi versetzt den Rütlischwur und was sich vor und nachher abspielt ins Jahr 1308, nach der Ermordung König Albrechts. Seine Vorgänger datierten schwankend in die Zeit zwischen 1291 bis 1315. Sie alle deuteten zeitlich falsch den Begriff „König Rudolfs Erben". Nur diesen gegenüber war der Widerstand gegeben und hatte Sinn. Aber den Chronisten war nicht bekannt, daß die habsburgische Vögte- und Burgenverfassung schon zur Zeit König Rudolfs, also zwischen 1273—1291, wirksam war, nicht erst nach dessen Tode. Rudolf hat bekanntlich gerade als König seine Hausmacht mit allen Mitteln gemehrt, auf Kosten anderer Dynasten, ja sogar auf die des Reiches. Das Herzogtum Oesterreich hat er seinen Söhnen zum Erblehen gegeben. Er hat der verarmten Linie Habsburg-Laufenburg ihre Rechte in Schwyz und Niedwalden abgekauft, die Hoheit über Einsiedeln, Glarus, über die Freien Oberrätiens, des Urserentales und kurz vor seinem Tode auch das Tor zu der Gotthardroute, Luzern, für Oesterreich erworben. Das reichsfreie Uri war ganz von Habsburg umschlossen und selbst in Gefahr, verschlungen zu werden.

Das so umfangreich gewordene Habsburger Machtgebiet konnte nicht mehr vom Herzog persönlich verwaltet werden. Die Untertanen wurden durch Berufsbeamte, durch „Vögte" regiert. Wichtige Befugnisse, vorab die Gerichtsbarkeit, aber auch die Militärgewalt (z. B. das Recht, befestigte, also steinerne Häuser zu bauen), die Steuerverwaltung usw. fielen diesen Vögten zu. In der Ausübung der Hoheitsrechte stießen sie oft mit den freiheitsgewohnten Bauern zusammen. Die Schwyzer insbesondere waren sich ihres Freiheitsbriefes von 1240 mit Ingrimm über den die Unterschrift verweigernden König bewußt. Sie galten den habsburgischen Beamten mit Recht als rebellisch.

Neben den im Lande selbst stationierten Untervögten gab es noch herzogliche Obervögte, die nicht im Gebiet der Urwaldstätte selber, sondern in der Hochebene draußen auf Schlössern saßen und nur von Zeit zu Zeit in Vertretung des Herzogs Albrecht, der in Wien residierte, ihre Inspektionsritte ins Land unternahmen. Ein solcher mag der Vogt gewesen sein, der durch Steinen, an Stauffachers Haus vorbeiritt; dem Haus, das urkundlich aus Stein und nicht aus „festem Stammholz" neu aufgerichtet war, und darum wider das „Baugesetz" verstieß. Aber dieser Obervogt mag auch reichsvögtliche Funktionen in Uri ausgeübt

*) „Die Urschweizer Befreiungstradition in ihrer Einheit, Ueberlieferung und Stoffwahl. — Untersuchungen zur schweizerischen Histeriographie des 15. und 19. Jahrhunderts." Verlag Orell Füßli, Zürich. 251 S., geb. Fr. 13.50.

haben, von König Rudolf beauftragt. So ist sein Befehl zum Bau der Zwinguri zu verstehen, deren Ruine ja noch zu sehen ist. Auf einer Dienstreise kam der Obervogt — von der Sage irrtümlich Geßler geheißen — nach Altdorf, wo er den Herzogshut als (urkundlich nachgewiesenes) Hoheitszeichen auf dem Marktplatz aufpflanzen ließ. Hier mag jener Urner, der gegen den Herzogshut und für die verbrieften Rechte demonstrierte, gepackt und dann außer Landes gefangen weggeführt worden sein. Und dann mag auch geschehen sein, was die Tradition übereinstimmend festhält: der Sprung auf die Platte, die Weiterfahrt des Obervogtes bis Küßnach, wo er landen wollte, um drüben in Immensee wieder auf dem Wasserweg nach Zug, dann auf dem Landweg an den Zürichsee und wieder mit Schiff nach Zürich und hernach zu Pferd nach seinem Schloß bei Winterthur zu reisen. Im Hohlweg bei Küßnach erreichte ihn der tötliche Pfeil des Rächers.

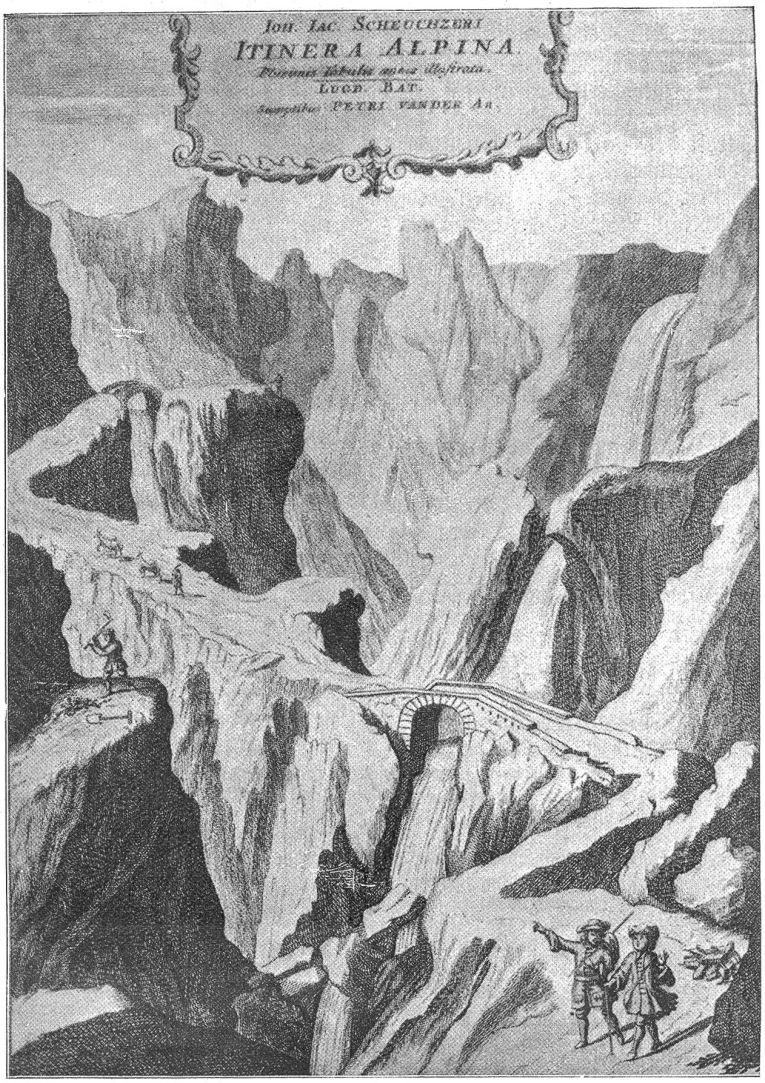
Karl Meyer glaubt, den in der Hohlen Gasse vom Urner Schützen getöteten Obervogt in dem Ritter Konrad von Tilndorf, der damals (von 1288 bis zu seinem Tode 1291) als habsburgischer Obervogt auf Schloß Kiburg saß, zu erkennen. Sein Tod in der Hohlen Gasse scheint ihm erwiesen durch die dortige Votivkapelle, die schon sehr frühe nachweisbar ist und im Volksmund „Tellenkapelle" — d. i. die zu Ehren des Tilndorf (Tillendorf, Tellendorf, abgekürzt: Tellen) Errichtete — hieß.

Hier fügt Meyer — etwas kühn zwar — gleich auch die Erklärung von der Entstehung des Namens Tell bei. Der tapfere Urner Schütze wird beim Volk den Beinamen der Tellentöter, im Laufe der Jahrhunderte abgekürzt in Tell, erhalten haben. Mit dem Schützen Toko des „dänischen Märchens" hat der Schütze Tell kaum andere Brührungspunkte als die dort erzählte Einzelheit vom Apfelschuß. Eine Einzelheit allerdings, die der Tellgeschichte ihre unvergängliche poetische Kraft verleiht und ohne die der Schillersche „Wilhelm Tell" nicht denkbar wäre. Aber hier besteht nach Meyer noch die Möglichkeit, daß diese Schützentat sich auf Urner Boden wiederholt hat, so gut wie die Winkelriedtat in der Weltgeschichte mehr als einmal nachgewiesen werden kann. Man hat den Beweis noch nicht geleistet, daß die vom Berner Landpfarrer Uriel Freudenberger erstmals (1760) vermutete Abhängigkeit der Chronisten vom Dänen Saxo Grammaticus wirklich besteht. Dessen Erzählung in lateinischer Sprache, die heute nur in wenigen Exemplaren auf nordischen Bibliotheken zu finden ist, war den alten Chronisten schwerlich bekannt.

Nicht mehr zu bezweifeln ist die Geschichtlichkeit des Rütlischwurs. Ein Rudolf Stauffacher ist als politischer Führer der Schwyzer in zeitgenössischen Urkunden mehrfach genannt. Die ältern Chronisten nennen den Vornamen des Stauffacher nicht; erst Tschudi nennt ihn Werner. So hieß einer seiner Söhne. Schwurverbände, d. h. geheime Verabredungen von oppositionell zur Landesherrschaft gerichteten Bürgern — heute würde man das eine politische Partei nennen — gab es damals auch anderorts. Die „Gesellschaft Stauffachers" traf ihre Abmachungen auf Urner Boden. Die Rütliwiese lag da wirklich günstig wie kein anderer Ort. Hier mochten wiederholt die gemeinsamen Dinge beraten und der feierlich beschworene Beschluß zum August-Bund gefaßt worden sein. Nichts berechtigt uns zum Zweifel an der Wahrheit des Liedverses:

„Hier standen die Väter zusammen,
Dem Recht und der Freiheit zum Schutz,
Und schwuren im heiligsten Namen,
Zu stürzen der Zwingherren Trutz."

*



Die alte Teufelsbrücke.

Ist es denkbar, daß ein falsch gedeuteter Ausdruck („Die Erben König Rudolf") und eine dadurch verursachte falsche Datierung (1308 statt 1291) so schwere Verwirrung ausrichten konnten in den Köpfen und in den Herzen von Schweizern, die in keiner Weise des Mangels an patriotischen Gefühlen bezichtigt werden dürfen? Eine Verwirrung, die die historische Skepsis bis zum Glaubensheiligtum unseres nationalen Daseins vortrieb?

Ja, dieser Vorgang ist denkbar. Bei Fachgelehrten — die Chronisten des Mittelalters gehörten dazu wie die Historiker des 19. und 20. Jahrhunderts — ist jeder Irrtum denkbar. Das liegt im Wesen der Wissenschaft, die wie alles Menschliche zeitbedingt ist. Ihre Wahrheit ist fließend. Darum hat neben ihr auch der Glaube sein Recht. Der Volksglaube vorab hat reale Bedeutung. Was er schafft in Liedern und Sagen ist Wirklichkeit und treibende Kraft sogut wie gelehrtes Fürwahrhalten.

Wir wissen auch heute nicht, wie der Urner Schütze hieß, der den „Tilndorf" erschoß. Was verschlägt's! Im innersten Herzen jubelt es: Er hat gelebt, er hat die mutige Tat vollbracht; er hat sein Leben in die Schanze geschlagen für das Recht gegen das Unrecht!

Der „Tellentöter" ist uns ein Symbol des Willens zur Freiheit, der in jedem wahren Schweizer lebt. Gemeint ist die Freiheit, sich im eigenen Haus nach eigenen Gesetzen einzurichten, wie es einem am besten gefällt; nicht

die Freiheit, einem „Führer" gehorchen zu dürfen, der alles schafft: den Lebensraum und die Lebenssicherung.

Zu allen Zeiten gab es „Vögte", Bedränger und Unterdrücker. Auch heute gibt es solche. Nur sind sie getarnt und treiben ihr Spiel im Verborgenen. Das ist ja der Streit der Parteien von gestern und der Fronten von heute: jede glaubt, den Feind zu erkennen, und jede nennt einen andern Namen. Die alten Eidgenossen hatten es gut: Hie Oestreich! Hie Schwyzerboden! Harus! Den Obervogt sahen sie reiten kommen, der Herzogshut hing auf der Stange.

Welches aber ist jene ausländische Macht, die uns Schweizer des 20. Jahrhunderts tributpflichtig machen will. Welches sind die Vögte, die uns zum Gehorsam zwingen wollen? Wo hängt ihr Hoheitszeichen, vor dem wir die Knie beugen sollen?

Haben wir die Rütli-Situation von 1933 begriffen? Sind wir wachsam?

Was haben die „Eidgenossen" von 1291 sich gelobt? — „Daß sie in ihren Tälern keinen Richter anerkennen wollen, der sein Amt um irgendwelchen Preis oder um Geld erkauft hätte oder der nicht ihr Landmann wäre ..." H. B.

Der Ferge Thietger.

Von Meinrad Inglin.

Wir entnehmen diesen Abschnitt mit freundlicher Erlaubnis des Montana-Verlags A.-G., Horw-Luzern, dem soeben erschienenen Werk von Meinrad Inglin „Jugend eines Volkes" (geheftet Fr. 4.—, in Ganzleinen gebunden Fr. 5.50), das in fünf packenden Erzählungen die geschichtlichen Anfänge der Eidgenossenschaft und die großartige, von Sagen durchwobene Dämmerung vor dieser Zeit darstellt. Hier wird der eidgenössische Mythos zum erstenmal in einer umfassenden epischen Gestaltung lebendig. Die Plastik der Gestalten wie des ganzen Geschehens dürfte schwerlich zu übertreffen sein. Inglin hat damit ein Werk geschaffen, das einen Ehrenplatz in jedem schweizer Hause verdient.

Nach Mitternacht stieg er zum See hinab und ruderte ans Urner Ufer. Da warteten schweigend sechs Männer, der dunkelbärtige kluge Talammann Burkhard Schüpfer, Wernher von Silenen, Ministerial der Zürcher Aebtissin, der Edle Ulrich von Attinghusen mit seinem Sohne Wernher, der Ritter von Seedorf und der von Spiringen. Er nahm sie in sein Schiff und fuhr wortlos zwischen die nächtigen Felsklüfte hinaus, dem verborgenen Ufer zu, das er geächtet als erster betreten hatte. Sowie er anfuhr, kamen die dunklen Gestalten der Kernwaldleute aus dem Tann ans Wasser herab. Auf der schwarzen Seefläche glitt das Schiff der Switser heran, ihr Ferge hob sich groß vom östlichen Himmelsrand ab; dort begann es zu tagen.

Die Boten gaben sich die Hand, aber eh sie zur Reute aufstiegen, berichtete der Ammann Stauffacher von Steinen grollend, daß der Schwanauer Vogt sich drüben in der Nacht herumgetrieben und einen Knecht auf die Lauer ans Brunner Ufer gelegt habe. Man werde vor Besuchern auf der Hut sein müssen, ein Schiff liege noch drüben, auch Arnolds Einbaum, und wenn ein Spürhund keinen Fährmann nach Thietgers Rütli finde, rudere er wohl selbst auf die Suche.

Thietger lachte in den Bart ob solcher Sorge. „Geht nur hinauf!" rief er beruhigend, zog sein Schiff wieder ab und fuhr, indes die Boten seinem Rütli zustiegen, mit kräftigen Stößen ans Brunner Ufer.

Kaum hatte er vor Arnolds Hof gelandet, da trabten sechs Reiter auf ihn zu und sprangen ab. „Du bist Thietger, der Urner Fährmann?" rief der vorderste, das war der Schwanauer Vogt.

Thietger nickte.

„Fahr uns zur Versammlung. Du wirst wissen wohin! Wir haben mit den Leuten zu verhandeln."

Thietger bewegte verneinend langsam den Kopf.

„Die Switser fuhren von hier gegen Uri. Du weißt, wo sie gelandet. Vorwärts!" Der Vogt stieg mit vier Bewaffneten in das Schiff, ein Knecht blieb mit den Rossen am Ufer.

Thiegter bedachte sich, dann stieg er brummend ein, packte die Ruder und fuhr gegen Uri. Mitten auf dem See begann er nach drei mächtigen Jauchzerstößen mit dröhnender Kehle zu jodeln.

„He, das kannst du bleiben lassen!" schrie der Vogt. „Davon haben wir die Ohren schon lange voll. Wir wollen Ruhe auf der Fahrt."

Der Ferge aber hörte nicht auf, so wütend der Vogt es auch befahl; gewaltig jodelnd fuhr er vor dem jungen Morgen her am Rütli vorbei gegen Uri zu.

„Das Schiff der Switser hielt hier mehr rechts", schrie ihm der Vogt in die Ohren. „Wo fährst du hin?"

Thietger nickte, und da sie am Rütli vorbei waren, hielt er mehr rechts und landete an der Mündung des steilen, dichtbewaldeten Isentales. „Sucht sie da oben!" sagte er, und als sie mißtrauisch sitzen blieben, stieg er aus.

Sie folgten, aber der Vogt trat dicht an ihn heran, ergriff seinen Arm und sagte hart, eindeutig: „Wir werden uns von dir nicht übertölpeln lassen. Du wirst uns jetzt zum Ort begleiten, wo die Boten versammelt sind; doch von hier aus, vermut ich, dürfte er nicht zu finden sein."

„Sucht selber, ich fahre jetzt nach Uri", antwortete Thietger und nahm mit der Linken die Hand des Vogtes ruhig von seinem Arm.

„Die Pratze weg!" schrie der Vogt wütend, indem er seine Hand der umklammernden Faust entriß, und, als Thietger sich wieder dem Schiff zuwandte: „Bindet ihn!"

Die vier Bewaffneten stürzten sich auf den Fergen; der schlug sogleich mit beiden Fäusten aus und sprang in gewaltigen Sätzen zum steilen Waldrand hinauf, um sich dort zu wehren; aber da ihn ein Spieß schon blutig am Schenkel streifte, ein Knecht zu erneutem Wurf ausholte, ein anderer die Armbrust spannte und er selber ohne Schild und Waffen nichts dagegen vermochte, schloff er ins Unterholz und floh, vom Vogt und drei Begleitern wie ein weidwunder Hirsch verfolgt, durch den Wald hinauf. Er legte sich aber hinter den ersten Felsblock, ließ sie vorbeikeuchen und rannte durch den Wald ab ans Ufer zurück. Den Wächter beim Schiffe packte er an den Hüften und warf ihn in den See.

Er stieß das Schiff ab, sprang ein und ruderte, daß die Stangen sich bogen, denn droben krachten im Gehölz auch schon die Sprünge der Verfolger wieder. Dreißig Längen hatte er gerudert, da stoben sie aus dem Waldrand fluchend ans Wasser zurück. Ihre Pfeile erreichten ihn nicht mehr, aber ihre Flüche und die Drohung des Vogtes: „Nur zu, verdammter Unflat, dich werden wir zu finden wissen!"

„Hohoho", lachte Thietger. „Harus!" schrie er, und „Juhuu", indes er gelassener ruderte und dem schwer zugänglichen Ufer entlang zum Rütli fuhr.

Die Länderbooten, die ihm zugeschaut hatten, wie er mit den Fremden jodelnd vorbeigefahren, lagerten vor seiner Hütte, als er heimkam, und fragten ihn aus. Er erzählte unter beifälligem Gelächter sein Abenteuer; doch lachten nicht alle, der einsichtige Herr von Attinghusen schüttelte den Kopf, und der Ammann Stauffacher schimpfte: „He du Tor! Du hast's wohl gemeint, aber übel getan. Niemand soll die Fremden reizen, das ist ausgemacht. Jetzt sind sie noch mächtiger als wir. Sie werden die Nase auf deiner Spur halten, Thietger, und werden dich finden, wenn du dich nicht versteckst. Laß dein Rütli, geh in die Urner Berge zurück, dorther bist du ja auch gekommen. Der Vogt wird von uns begehren, daß wir dich ausliefern. Wir werden dich